

wir hunderttausend Stimmen und mehr aus Österreich hinaus in die Welt, fordern wir vor dem Forum der Öffentlichkeit, daß unserm unseligen, unheilbaren Partei-kriege wenigstens das Mordwerkzeug entzogen und einem Zustand militanter Zweideutigkeit ein Ende gemacht werde, der nicht nur die Seelen, sondern auch die wirtschaftlichen Verhältnisse auf das gefährlichste ver-wirrt!

Ihr ergebener Stefan Zweig.

Der europäische Gedanke in seiner historischen Entwicklung

Die Geschichte, dieser scheinbar gezeitenlose Ozean der Geschehnisse, gehorcht in Wahrheit einem unabänderlichen rhythmischen Gesetz, einem inneren Wellengang, der ihre Epochen abreißt in Ebbe und Flut, in Vorwärtströmen und Rücklauf —, und wie könnte es anders sein, da ja Geschichte von Menschen gemacht wird und ihre seelischen Gesetze nur die des einzelnen Menschen spiegeln. In jedem einzelnen von uns waltet diese Zweifeltätigkeit; in jedem einzelnen von uns waltet diese Zweifeltätigkeit; immer nur Spannung von Pol zu Pol. Gleichgültig, wie wir diese beiden Kräfte benennen wollen, ob die zentripetale und zentripetale, oder, im Sinn der neuen Psychologie, die introverte und extroverte, oder, im Sinn der Moral die egoistische und altruistische — immer und überall drückt sich in dieser Form die wechselnde Tendenz aus, einerseits sich als Ich von der Welt zu isolieren und andererseits das eigene Ich der Welt zu verbinden. Wir wollen das Ich bleiben, die einmalige Persönlichkeit, die wir sind, wir wollen alles aus dem Leben an uns ziehen, um diese Persönlichkeit noch persönlicher zu machen. Aber gleichzeitig drängt es uns, dieses unser einmalige Wesen der Welt zu verbinden, unsere Individualität in der Gemeinschaft aufzulösen. Was aber sind Völker anderes als kollektive Individuen? Und so unterliegen auch die Nationen dieser zwiefachen Tendenz, einestheils ihre Individualität, ihre geistige und kulturelle Persönlichkeit nationalistisch zu betonen, andererseits immer auch übernational höhere Gemeinschaften zu suchen, um sich zu be-

fruchten und den anderen Völkern von ihrem Reichtum und ihrer Persönlichkeit abzugeben. Durch die ganze Geschichte spielen diese beiden Triebe der Anziehung und Abstoßung, des Friedens und des Krieges, der konzentrische und expansive, unablässig gegeneinander. Bald entstehen große staatliche und religiöse Gebilde, bald lösen sie sich wieder auf, Jahrzehnten und Jahrhunderten der Feindschaft folgen Jahrzehnte der Versöhnung und Freundschaft, aber im Grunde strebt, gemäß der immer wachsenden Weite des Blicks, die Menschheit immer höheren und fruchtbareren Vereinigungen entgegen. Jede dieser Tendenzen, die nationalstatische wie die überationale, haben, schon weil sie vorhanden sind, ihren kulturellen und physischen Sinn, eine ist nicht möglich ohne die andere in dem geistigen Organismus jener Wesen, die wir Staat oder Nation nennen. Und ihr Gegenspiel ist notwendig, um die schöpferische Spannung innerhalb der Menschheit zu erhalten. Von diesen beiden Tendenzen will ich aber hier nur die eine zum Gegenstand der Betrachtung nehmen, ich will in einer Zeit nationaler Zerrissenheit gerade das verbindende Element betonen, den geheimnisvollen Eros, der die Menschheit von ihrem ersten Anfang über alle Verschiedenheiten der Sprache, der Kultur, der Ideen hinweg zu einer höheren Einheit drängt. Ich will in dieser Stunde versuchen, in einem Blick auf die geistige Entwicklung Europas eine kurze Geschichte jener ewigen Sehnsucht nach Einheit des Gefühls, Wollens, Denkens und Lebens zu geben, die in zweitausend Jahren jenes wunderbare Gemeinschaftsgebilde geschaffen hat, das wir stolz europäische Kultur nennen.

Ich sagte: in zweitausend Jahren. Aber in Wahrheit reicht dieser urmenschliche Trieb zu einer letzten schöpferischen Gemeinschaft weit über die ertellte Welt der Geschichte bis in die Urzeit der Mythen zurück. Schon im

dem ältesten Buche der Welt, auf den ersten Blättern der Bibel, da wo sie Kunde gibt von den ersten Menschen, finden wir in einem wundervollen Symbol die erste Geschichte dieser Sehnsucht der Menschheit nach einer schöpferischen Einheit der Menschen. Es ist die Legende, die tiefstimmige, vom Turmbau von Babel. An diesen wunderbaren Mythos will ich erinnern und ihn deuten: damals, kaum erst aus dem Unbekannten erstanden, hatten sich die Menschen – also sagen wir die Menschheit – zum erstenmal zusammengetan zu einem gemeinsamen Werk. Sie sahen einen Himmel über sich, und da sie Menschen waren, empfanden sie schon die Sehnsucht nach dem Übermenschlichen und Unerreichbaren, und sie taten sich zusammen und sprachen: »Lasset uns eine Stadt und einen Turm bauen, dessen Spitzen bis in die Himmel reichen, damit wir uns einen Namen machen für die Ewigkeit.« Und sie taten sich zusammen, kneteten Lehm und brannten Ziegel und huben an zu bauen, ihr erstes gewaltiges Werk.

Gott aber sah vom Himmel – so erzählt die Bibel – diese ehrgeizige Mühe und erkannte das großartige Wachstum des Werkes. Er erkannte die Größe des Geistes, den er selbst in den Menschen getan, und die ungeheure Kraft, die unwiderstehlich in dieser Menschheit walter, solange und solange sie einzig ist. Und damit die Menschheit nicht sich überhebe und ihn, den Schöpfer, in seiner einsamen Höhe erreiche, beschloß er, das Werk zu hemmen und sprach: »Lasset uns sie verwirren, daß keiner des anderen Sprache verstehe.« Und weiter schlallert die Bibel, wie plötzlich über Nacht die Menschen mitten am Werk einander nicht mehr verstanden, weil sie andere Sprache redeten. Und weil sie einander nicht verstanden, erzürnten sie sich wider einander. Sie warfen ihre Ziegel weg, die Kelle und ihr Arbeitszeug, kämpften miteinander, und dann ließen sie alle fort vom gemeinsa-

men Werk, jeder in sein Heim und jeder in seine Stadt. Nur ihr eigenes Land bestellen sie noch und ihre eigene Heimstatt, nur ihr eigenes Land lieben sie noch und ihre eigene Sprache. Der Turm Babel aber, gemeinsames Werk der ganzen Menschheit, blieb verlassen und fiel in Trümmer.

Dieser Mythos aus den ersten Blättern der Bibel ist ein wunderbares Symbol für den Gedanken, daß der Menschheit alles, auch das Höchste möglich sei, sobald sie einig ist – und nur ein sehr Geringes, sobald sie sich in Sprachen, Nationen spaltet, die einander nicht verstehen und nicht verstehen wollen. Und vielleicht – wer weiß, wieviele geheimnisvolle Erinnerungen in unserem Blut lebendig sind – vielleicht lebt noch irgendein dumpfes Zurückdenken an jene Urzeit in unserem Geist, platonische Erinnerung, daß die Menschheit einstmals eins war, und eine drängende quälende Sehnsucht, daß sie wieder eins werde, um das angefangene Werk zu vollenden; jedenfalls ist dieser Traum einer geeinten Welt, einer geeinten Menschheit, älter als alle Literatur, als alle Kunst, als all unser Wissen.

Eine Legende, wird man vielleicht sagen, ein kindischer Mythos, ein heldisches Märchen. Was aber sind – dies haben wir von unserem großen Psychologen Sigmund Freud gelernt – was sind Mythen anderes als Wunschträume ganzer Völker, so wie jeder Traum eines Menschen ein verdeckter und durch Dichtung entstellter Wunsch ist. Niemand sind Träume, und am wenigsten Träume ganzer Generationen, völlig simplös. Verachten wir darum diese Mythen der Vorzeit nicht. Denn jeder Gedanke, der Wirklichkeit wird, ist immer früher ein Traum gewesen, nichts können wir Menschen erfinden und erreichen, was nicht längst schon kühne Vorgänger einmal als Wunsch oder Forderung ersant haben.

Aber treten wir aus diesem Vorhof der Legende nun

ins innere Haus der Geschichte. Über dem Anfang liegt Dunkel. Wir sehen am Rande des Mittelmeers und im Orient Reiche entstehen und vergehen, manchmal ballt sich der Wille eines einzelnen Menschen, eines Alexander, oder der eines einzelnen Volkes zu ungeheurer Macht, überströmt wie eine Sturzflut die Länder, aber nur um sie zu betrauben, zu brandschatzen, zu zerstören; und wenn dieser kriegerische Schwall zurückflutet, bleibt nichts zurück als Schlamm der Verwüstung. Alle die einzelnen Kulturen, die im Morgendämmer der Geschichte entstehen, haben keine aufbauende, keine organisatorische Kraft, sie dienen noch nicht dem Gemeinschaftsgedanken, und selbst die griechische Kultur prägt nicht der Welt das Siegel der Einheit auf. Sie gibt ein Maß, ein neues und herrliches, für die Menschenseele, aber sie gibt es nicht der damaligen Menschheit in die Hand. Die wahre politische und geistige Einheit Europas, die Universalgeschichte beginnt erst mit Rom, mit dem römischen Imperium. Hier geht zum erstenmal von einer Stadt, einer Sprache einem Gesetz der entschlossene Wille aus, alle Völker, alle Nationen der damaligen Welt nach einem einzigen, genial durchsonnenen Schema zu beherrschen und zu verwalten – Herrschaft nicht nur wie bisher einzig durch militärische Macht, sondern auf Grund eines geistigen Prinzips, Herrschaft nicht als bloßer Selbstzweck, sondern als sinnvolle Gliederung der Welt. Mit Rom hat zum erstenmal Europa ein ganz einheitliches Format, und fast möchte man sagen, zum letztenmal, denn nie war die Welt einheitlicher geordnet als in jenen Tagen. Ein einziger geistiger Plan überspann wie ein kunstvolles Netzwerk vom Nebelreich Britanniens bis zu den glühenden Sandwüsten der Parther, von den Säulen des Herkules bis zum euxinischen Meer und den skythischen Steppen die noch ungeformten und geistig dampfen Nationen Europas. Eine einzige Art der Ver-

waltung, des Geldwesens, der Kriegskunst, der Rechtspflege, der Sitte, der Wissenschaft beherrscht damals die Welt, eine einzige Sprache, die lateinische, beherrscht alle Sprachen. Über die nach römischer Technik gebauten Straßen marschirt hinter den römischen Legionen die römische Kultur, der ordnende Geist folgt aufbauend der zerstörenden Gewalt. Wo das Schwert die Lichtung geschlagen, sät die Sprache, das Gesetz und die Sitte neuen Samen. Zum erstemal wird das Chaos Europas zur einheitlichen Ordnung, ein neuer Begriff ist entstanden, die Idee der Zivilisation, der gestärkteren, nach moralischem Maß verwalteten Menschheit. Hätte dieses Gebäude noch zweihundert, noch dreihundert Jahre länger gedauert, so wären die Wurzeln der Völker schon damals ineinander verwachsen, die Einheit Europas, die heute noch Traum ist, sie wäre längst schon dauernde Wirklichkeit geworden, und auch alle später entdeckten Kontinente wären untertan der zentralen Idee.

Gerade aber weil das römische Reich so groß, so weltumfassend und so tief gemauert in das Wesen der europäischen Erde war, bedeutete sein Einsturz eine so ungeheure moralische und geistige Verwüstung; einen so katastrophalen Augenblick in der Geschichte der europäischen Kultur. Der geistige Zustand Europas nach dem Untergang des Imperiums Romanum läßt sich vielleicht nur vergleichen mit einem Menschen, der durch eine fürchterbare Erschütterung des Gehirns jählings alles vergessen hat, der aus dem Zustand geistiger Reife plötzlich auf die Stufe der Imbezillität zurückfällt. Der Verkehr zwischen den Völkern reißt ab, die Straßen verfallen, die Städte veröden, seit die gemeinsame Sprache, seit die römische Organisation die Nationen nicht mehr bindet. Alle die neueroberten wie die alten Kolonien vergessen in unglaublich kurzer Frist, was sie schon einmal gewußt hatten; die Kunst, die Wissenschaft, die Architekturm,

Malerei, die Medizin versiegen über Nacht wie Brunnen nach einem Erdbeben. Mit einem Ruck sinkt die europäische Kultur tief unter den Wasserspiegel der orientalischen und chinesischen. Erinnern wir uns an diesen Augenblick europäischer Schmach: die Werke der Literatur verbrennen oder vermodern in Bibliotheken. Von den Arabern müssen sich Italien und Spanien die Ärzte, die Gelehrten borgen, bei den Byzantinern noch einmal mühsam und ungelenkt von Anfang an Kunst und Gewerbe erlernen; unser großes Europa, Lehrmeister in der Zivilisation, muß bei seinen eigenen Schülern in die Schule gehen! Ein ungeheures Erbe wird achtilos veran, Statuen zerschlagen, Gebäude verwüstet; die Aquädukte verfallen, die Straßen veröden, und selbst ihre eigene Geschichte zu erzählen, hat diese Zeit keine Kraft mehr, während vierhundert Jahre früher Tacitus und Livius und Caesar und Plinius vorbildlich die Geschichte der Welt erzählt haben.

Dieser tragische Augenblick ist der Höhepunkt der europäischen Zerspitterung, der Tiefpunkt unserer gemeinsamen geistigen Macht, die fürchterbarste Katastrophe, die jemals unsere Kultur betroffen hat. Es ist grauenerregend jener Zeit zu gedenken, grauenerregend, weil unwillkürlich uns die Angst bewegt, es könnte noch einmal ein solches Erdbeben alles vernichten, wozu wir jeder einzelne unsern Baustein beigetragen haben; es könnte noch einmal eine solche geistige und moralische Verwirrung mörderisch über unsere Erde dahingehen. Aber vergessen wir nicht: selbst in diesem äußersten Augenblick der Anarchie hat Europa nicht völlig den Gedanken der Einheit verloren. Denn die Idee unserer menschlichen Einheit ist unzerstörbar. So wie der Körper den mörderischen Mikroben aus seinem eigenen Blute Gegenkräfte entgegensetzt, so schafft sich der Organismus der Menschheit in den Momenten der Gefahr immer wieder

aus sich selbst eine Heilkraft. Gerade also in jener Zeit, da die Erde wüst und den Elementen der Zerstörung anheimgefallen ist, errichtet sich der Geist einen neuen Bau oberhalb der Erde, gerade da das römische Reich zerfällt, schafft sich der architektonische Einheitswille der Menschheit ein neues gleich wunderbares Werk, die römische Kirche, gleichsam ein in die Wolken gehobenes Spiegelbild seiner irdischen Macht. Die Materie ist zerstört, aber der Geist ist gerettet, und nach dem fürchtbaren Hageleschlag ist ein Samenkom erhalten geblieben, die lateinische Sprache. Und beglückt erkennen wir: der Geist ist stärker als die Materie, denn die Festungen zerfallen, die Kastelle und Zwingburgen des römischen Reiches, aber die Sprache, die lateinische, sie schwebt wie der Vogel Phönix aus dem Feuerbrand. Was die Hand gebaut, kann versinken, was der Geist einmal für die Gemeinschaft der Menschheit geschaffen, kann verschüttet werden, aber nicht verlorengehen. Das Latein, die Einheitsprache, die Muttersprache aller europäischen Kulturen, ist uns auch in dieser apokalyptischen Stunde erhalten geblieben.

Freilich, die Mönche konnten die gemeinsame Sprache nur retten, indem sie sie vor der zerstörenden Wut der Völkerwanderungen gleichsam verbargen in den Katakomben der Klöster, und die Lebenskraft des Latein verdustert sich sehr in diesen Verstecken. Wie Perlen ihren Glanz verlieren, wenn sie nicht den warmen Körper des Menschen berühren, so verliert zunächst das Latein, seit die strenge Klausur der Scholastik es als Schriftsprache von der Lippe des Menschen abschließt, seine völkerverständige Kraft. Abgesperrt von der Luft, nicht mehr bestrahlt vom italschen Himmel, verliert dieses Latein seine Sinnlichkeit, seine Klarheit, seine Eleganz, alle die hohen Tugenden, die uns an seinen einstigen Dichtern beglückten. In dieser Sprache kann man nicht jubeln

mehr, nicht mehr scherzen, nicht mehr lachen, nicht mehr mit Feinheit und Geschmack zärtliche und lebendige Dinge sagen, man kann sich nicht verständigen damit, nicht in freundschaftlichen Briefen, noch in vertrauter Unterhaltung. Was einst Sprache der Welt gewesen, der allgemeinen Verständigung, dient nur der Wissenschaft noch, den »artes liberales«, nicht mehr den Völkern – für einige Jahrhunderte ist die Verständigungsmöglichkeit innerhalb Europas völlig zerschlagen.

Ein dunkler Schlaf ruht über der Welt des Geistes, ein Schlaf, bewegt von geheimnisvollen Träumen und Visionen. Aber an seinem Ende wartet schon strahlend ein neuer Tag, denn schon sind einige Menschen auf dem Wege, dieser Gemeinschaftssprache, die, abgesperrt von der Sonne, im Schatten der Theologie zu Pergament erstarrt ist, wieder die Blutwärme des Lebens, die Gelenkigkeit der lebendigen Rede zu geben. Eine Reihe von Dichtern, vor allem Petrarca, durchbluten mit ihrer sinnlichen Kraft die alte mumifizierte Sprache und formen sie neu zu einer lebendigen Verbindungssprache zwischen den geistigen Menschen der Welt, zu einer Art von klassischen Esperanto.

Und mit einemmal ist das Wunder erfüllt, die geistigen Menschen ganz Europas, die durch ihre nicht ausgeformten Sprachen gesondert waren, können dank dieser neu geformten wieder miteinander sprechen, sie können sich Briefe schreiben und einander brüderlich verstehen. Die Grenzen zwischen den Ländern sind durch die Sprache wie mit einem Flügelschlag überwunden, es ist im Zeitalter des Humanismus gleichgültig, ob ein Student in Bologna, in Prag, in Oxford oder in Paris studiert, seine Bücher sind lateinisch, seine Lehrer sprechen lateinisch – eine Art des Redens, des Denkens und des Umgangs ist allen Geistigen Europas gemeinsam. Erasmus von Rotterdam, Giordano Bruno, Spinoza, Bacon, Leibniz, Des-

cartes, sie fühlen sich als Bürger ein und derselben Republik, der großen Gelehrtrepublik. Zum erstenmal fühlt Europa wieder, daß es an einem Gemeinsamen arbeite, an einer neuen Zukunftsforn abendländischer Zivilisation. Die geistigen Menschen aller Nationen machen einander Besuche, sie dedizieren sich ihre Bücher, sie diskutieren gemeinsam – endlich wieder gemeinsam – die Probleme der Zeit. Mit einer Geschwindigkeit, die erstaunlich kontrastiert mit der Umständlichkeit und Langsamkeit der Postwagen und Segelschiffe, rauschen sie ihre Erkenntnisse, ihre dichterischen Werke aus, und das Problem, daß sie verschiedenen Nationen angehören, der eine ein Holländer, der andere ein Deutscher, der dritte ein Italiener, der vierte ein Franzose und der fünfte ein portugiesischer Jude ist, kommt nicht mehr in Betracht gegenüber dem beglückenden Gefühl, daß sie alle Deputierte sind im unsichtbaren Parlament Europas; daß sie gemeinsam ein Erbe zu verwalten haben, daß alle neuen Entdeckungen, alle alten Errungenschaften des Geistes ihnen gemeinsam zugehören. Wenn eine verschollene Komödie des Terenz in verstecktestem Winkel Italiens gefunden wird, jubeln in England wie in Polen und in Spanien die Zugehörigen dieses Kreises, als wären ihnen ein Kind geboren oder ein Vermögen geschenkt. In diesem übernationalen Reich des Humanismus, in dieser Herrschaft einer internationalen Elite, die – gleichgültig gegen die politischen und sozialen Streitigkeiten – in künstlerischer Leidenschaft über alle Grenzen hinwegdenkt, ist zum erstenmal wieder seit Rom nach langer Entfremdung der Beweis geliefert, daß ein gemeinsames europäisches Denken möglich ist, und dies Gefühl des sich Wiederfindens belebt wie ein feurriger Rausch die Geister. Plötzlich, so fühlen alle diese Menschen wie befreit, ist die Welt weit und reich geworden; aus der Erde steigen, in Gestalt von Statuen und die uralte Sprache

sprechend, die Geister der Antike herauf, über den Meerens rauchen alte Kontinente auf, die Erfindung des Buchdrucks verbreitet sich mit unsichtbaren Flügeln – und damit in bisher nie geträumter Fruchtbarkeit das geistige Wort. Immer wenn die Welt weit wird, werden die Geister froh, und jener Überschwang der Kraft, der Freude und des Lebensvertrauens hebt an, dessen größte und unvergänglichsre Form wir die Renaissance nennen, im wahrhaften Sinne des Wortes eine Neugeburt des Geistes.

Diese erste Form geistigen Europäertums – rühmen wir sie neidvoll, denn sie bedeutet nach einer langen Epoche der Kriege, also der Brutalität und Entfremdung, endlich wieder einen der Höhepunkte europäischer Humanität. Obwohl räumlich durch Tausende Meilen, durch Wochen und Monate getrennt, leben die Dichter, die Denker, die Künstler Europas damals inniger verbunden als heute in der Zeit der Flugzeuge, Eisenbahnen und Automobile. Der Augenblick des Turmbaus von Babel, der höchsten menschlichen Zuversicht, scheint wiederkehrt.

Aber unerbitlich wie Ebbe der Flut, folgen solchen leidenschaftlichen Augenblicken der Verbrüderung die Gegenelemente des Zwistes und der Zerstörung: die menschliche Natur kann nicht ohne Kontraste leben. Wiederrum folgt von der höchsten Höhe der tiefste Sturz. Die Einheit der katholischen Religion, die das Abendland mehr als ein Jahrtausend verbunden, zerfällt, die Zeit der religiösen Kriege bricht an, die Reformation zerstört die Renaissance. Mit ihr ender gleichzeitig die Herrschaft der neuerschaffenen lateinischen Sprache, dieser letzten europäischen Einheitsprache. Abermals bleibt der europäische Gedanke ein Torso, ein angefangenes und in Vergessenheit geratenes Monument. Denn durch die Entdeckung der Antike auf italienischer Erde haben die

Nationen eine ungeheure Kraftzufuhr erfahren, und wie immer verwandelt sich jetzt Kraft in Stolz.. Jede Nation will jetzt allein das Imperium der Macht und der Kunst erringen, jede von ihrer eigenen Sprache aus eine Literatur schaffen, ebenbürtig den Vorbildern der Antike. In jedem Volk sagen sich die Dichter von der gemeinsamen Sprache, der lateinischen, los und schaffen Kunstwerke vollendeter Art in der eigenen. Tasso und Ariost in Italien, Ronsard, Corneille und Racine in Frankreich, Calderón, Cervantes und Lope de Vega in Spanien, Milton und Shakespeare in England: ein gloriöser Wettstreit entsteht, als fühle jedes Volk in Europa die Pflicht, sich selbst vor dem Aereopag der Geschichte zu entdecken und zu bewähren, nach Rom die Führung zu nehmen in der Weltliteratur. Der literarische Nationalismus ist geboren, eine erste, noch un- kriegerische Form des nationalen Kraftbewußtseins, und zwei, drei Jahrhunderte lang, vom Ende der Renaissance bis zum Anfang der Französischen Revolution, erlischt fast vollkommen der inn Humanismus so herrlich einfache brüderliche Geist in den Künsten.

Aber, ich sagte es zu Anfang, der Drang nach Bindung und Vereinigung ist ein immanenter Teil der menschlichen Seele, und nichts von unserer innersten Seele läßt sich auf die Dauer unterdrücken. Die Weltgeschichte kennt nur Pausen, kein Aufhören; der Trieb zu höherer Bindung, die geistige Liebeskraft halten niemals inne, sie wandeln nur ihren Ausdruck. Erst fanden sie ihre symbolische Form in der Zivilisation Roms und in seiner Sprache, dann in der Religion, dann im Humanismus, im neuen Latein und seiner Wissenschaft. Nun, da die Einheit der Sprache durch die erwachten Eigensprachen Italiens, Spaniens, Frankreichs, Englands, Deutschlands zerschlagen ist, sucht das Gemeinschaftsgefühl sich eine neue Form und findet sie – eine neue Sprache über den

Sprachen – in der Musik. Im siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert sind nicht mehr die Dichter, nicht mehr die Theologen, nicht mehr die Gelehrten, sondern die Musiker die Bannerträger der europäischen Einheit, die repräsentativsten Vertreter des Kosmopolitismus, und sie bilden eine einzige große brüderliche Familie. Kaum haben in Italien im »stile nuovo« Monteverdi, Palestrina dieser neuen, bisher nur ungelenkten Sprache des Gefühls Glanz und Größe gegeben, so empfindet Europa: hier ist eine Sprache, in der wir alle einander wieder verstehen, und sofort schließen sich aus allen Ländern die Künstler zusammen. Und wo sie wirken, in welcher Sprache und in welchem Lande, ist ihnen gleichgültig: ubi ars, ibi patria. Überall, wo sie Gelegenheit finden, ihre Musik auszuüben, ist ihre Heimat, eine Nation gewährt der andern restlose Gastlichkeit. Die Musiker sind die großen Weltfahrer des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts, die Boten von Volk zu Volk. Erinnerung wir uns nur, wie sie alle die Länder tauschen, der alte Heinrich Schütz kommt nach Italien, um bei Gabrieli zu lernen, Händel lebt in Neapel und London, Glück bald in Wien, bald in Paris. Von den Söhnen des Erzprotestanten Bach läßt sich einer in Mailand, der andere in England nieder. Der Österreicher Mozart wird mit vierzehn Jahren in die Akademie von Bologna aufgenommen, und seine berühmtesten Werke, der Don Giovanni, »Così fan tutte«, »Le nozze de Figaro« erheben italienische Worte in den Himmel unsterblichen Gesangs. Aber ebenso wie diese Deutschen und Ausländer aus aller Welt nach Italien, wandern die italienischen Meister in alle Städte Europas. Porpora nach London, nach Dresden, Piccini und Cherubini nach Paris, Jomelli nach Stuttgart, Caldara und Sallieri nach Wien, Cimarosa nach Petersburg, und sein unvergängliches Werk »Il matrimonio segreto« ist in Wien geschrieben, im selben Wien, wo Metastasio allen Musi-

kern aller Sprachen für ihre Opern die Texte dichter. Dieses große kosmopolitische Geschlecht lebt über den Ländern, über den Sprachen, über den Nationen, im Stolz auf seine Brüderlichkeit. Händel, Mozart, Haydn, Gluck, Spontini, sie schreiben ihre Opern bald auf französisch, bald auf englisch, bald auf deutsch, bald auf italienische Texte, und ihre Briefe wechseln in buntem Polyglott: wo sie miteinander kämpfen, geschieht es nicht um ihrer verschiedenen Sprachen willen, sondern um der Kunst willen, denn sie fühlen sich einzig im Ziel, menschliches Gefühl anzusprechen – alle Priester eines einzigen Gottes, alle Diener an einem einzigen gemeinsamen Werk.

Man sieht also: der Rhythmus dieser Bewegung, die Völker zueinander drängt, setzt niemals aus. Er hat Pausen, er legt Intervalle ein, aber immer nur, um mit verstärkter Kraft, gleichsam in einer anderen Tonart, wieder neu anzuklopfen. Immer ist über dem geographischen Europa, seit seine Völker zur Kultur erwacht sind, ein geistiges sichtbar, immer erhebt eine andere Art der Kunst, der Wissenschaft das vielfarbige Banner der Einheit; aber immer wieder unterbricht die Gewalt – stets ist es die Gewalt, die den Geist befähdet – dieses brüderliche Gefühl: diesmal die Revolution und dann die Napoleonskriege, welche die Volkshere erschaffen und damit die Idee des Vaterlandes nicht mehr als eine Angelegenheit der Fürsten, sondern der Völker erscheinen lassen. Damit wird auch die Kunst und das Denken völlig national. Abermals hat ein Rücklauf begonnen. In Beethoven und Schubert und stärker noch in Wagner und in Chopin und Mussorgsky, in Rossini und Verdi wird die Musik, die bisher übernationale, gleichfalls national und ebenso die Philosophie, die Literatur, die zur patriotischen Nationalliteratur wird; jener Zustand hat begonnen, der bis zu einem gewissen Grade heute noch unverändert andauert

– jener Zustand der geistigen Autarkie, der bewußt und einseitig national gesinnten Isolierung.

Aber gerade in diesem gefährlichen Augenblick der gewaltsamen Entfremdung – es ist mehr als hundert Jahre her – erhebt sich eine große Stimme und spricht gebietend das prophetische Wort: »Die Zeiten der Nationalliteratur sind vorüber, die Zeit der Weltliteratur ist gekommen.« Wer sagt das? Irgendein nichtnationaler Dichter, einer, der kein Gefühl hat für die eigene Sprache, kein Verständnis, keine Liebe zum eigenen Volke, ein »fioruscicio«, ein aus seinem Vaterland Verbannter und Vertriebener? Nein, der größte der deutschen Dichter sagte es, Goethe. Je älter und klarer dieser hohe Geist wird, um so mehr verlangt er nach Weite. Die deutsche Welt, der bloß deutsche Standpunkt wird ihm, der über die ganze Erde blickt, zu eng, und neben seinem deutschen Standpunkt erschafft er sich noch ein europäisches Bewußtsein und versucht, gleichsam aus der Seele aller Völker wie kein zweiter, gleichsam aus der Seele aller Völker zu denken. Er sagt (und das Wort klingt, als wäre es heute gesprochen): »In dem Augenblick, wo man überall beschäftigt ist, neue Vaterländer zu schaffen, ist für den unbefangenen Denkenden, für den, der sich über seine Zeit erheben kann, das Vaterland nirgends und überall.« Goethes die Wirklichkeit umfassender und gleichzeitig die Zukunft ahnender Geist also erkennt in großartiger Antizipation zu einer Zeit, da Eisenbahnen und Flugzeuge noch Kinderräume unserer Welt waren, schon die kommende engere Verflochtenheit der Nationen durch die Fortschritte der Technik voraus. »Der Freihandel der Begriffe und Gefühle«, sagt er, »steigert ebenso wie der Verkehr in Produkten den Reichtum und das allgemeine Wohlsein der Menschen. Geschah das bisher nicht, so lag das nur am Mangel fester Gesetze, und der Grund lag im internationalen Verkehr.« Welch ein weises, tief sinniges

und der eigenen Zeit weit vorausliegendes Wort, dem schon die ersten Jahrzehnte des neunzehnten Jahrhunderts volle Bestätigung geben; denn tatsächlich beginnen damals – Goethe hat es atmosphärisch gefühlt – innerhalb Europas gewisse gemeinsame Seelenströmungen. Während vordem, im fünfzehnten, sechszehnten, siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert es noch Jahrzehnte dauerte, ehe von einem Volk ein literarischer oder künstlerischer Einfluß zu einem andern herüberkam – erinnern wir uns, hundertfünfzig Jahre hat Shakespeare auf eine Übersetzung warten müssen –, geht jetzt zum erstenmal ein geisteswissenschaftlicher Strom durch den verbundenen Adernkanal Europas. Menschen in Frankreich, Deutschland, Italien und England wiesen gewisse identische Dispositionen auf, im neunzehnten Jahrhundert zum erstenmal entstehen gewisse kollektive Gefühle und Tendenzen innerhalb unseres Europa. Es ist kein Zufall, daß der lyrische Pessimismus eines Byron, Shelley, Hölderlin, Puschkin und Mickiewicz in derselben Zeitsunde in allen Ländern ähnlichen Ausdruck findet, oder daß im Jahre 48 dieselbe politische Explosion überall gleichzeitig erfolgt, während vordem die Zündungen Jahrzehnte und Jahrhunderte aufeinander warten ließen. Zum erstenmal lebt, denkt, fühlt und erlebt das neunzehnte Jahrhundert in Europa gewisse Zustände einheitlich und identisch, zum erstenmal ahnt man, daß etwas wie eine gemeinsame europäische Psyche im Werden ist und über der nationalen Literatur und dem nationalen Denken eine Weltliteratur, ein europäisches Denken, ein Menschheitsdenken beginnt.

Sobald aber ein geistiges Phänomen einmal erkannt ist, sobald wir einen geistigen Prozeß hell werden sehen und als notwendig empfinden, erstreckt sofort die Kraft, diesen Prozeß zu steigern, zu beschleunigen und ihn rascher zu verwirklichen.

Wenn so schon vordem eine geistige Einheit innerhalb Europas in gewissen Augenblicken bestanden hatte, so waren dies doch nur gleichsam Stimmungen, persönliche Brudergefühle gewesen, gelegentliche Konstellationen, ein kosmopolitisches Empfinden – erst am Ende des neunzehnten Jahrhunderts aber wird der Gedanke der »Vereinigten Staaten Europas« eine politische und gleichsam überpolitische Forderung. Daß sich alle Länder dieses Kontinents zu einer wirtschaftlichen und seelischen Einheit, zu einem einzigen Organismus verbinden sollten, dieses Postulat ist nicht viel älter als fünfzig Jahre. Als erster unter den Denkern der Neuzeit fordert Nietzsche bewußt und entschieden, daß man innerhalb Europas die »Vaterländerei« beende und ein neues, ein übernationales Nationalbewußtsein schaffe, das Vaterlandsgefühl des »neuen Europa«. Für Nietzsche, der dem Geist seiner Zeit so tragisch weit voraus war, besteht überhaupt keine Diskussion mehr über die unausweichliche Tatsache, daß Europa – »die kleine Halbinsel Asiens«, wie er es spöttisch nennt in seiner hohen Überschaubarkeit – endlich eins werden muß. »Dank der krankhaften Entfremdung«, sagt er, »welche die Feindschaft der Nationalitäten zwischen die Völker gelegt hat und noch legt, dank der Politik ebenfalls des kurzen Blicks und der raschen Hand, die gar nicht ahnt, wie sehr ihre auseinanderlösende Politik nur Zwischenschaltungsstück sein kann –, dank alledem werden jetzt die unzweideutigsten Anzeichen übersehen oder lügenhaft umgedeutet, in denen sich ausspricht, daß Europa eins sein will.« Man wird vielleicht sagen, die Wirklichkeit habe die Ansicht eines Philosophen sehr grausam demontiert, denn schon ein Vierteljahrhundert nach diesen Worten ist gerade zwischen diesen Nationen der furchtbarste Krieg der Menschheit ausgebrochen. Aber auch diese letzte Möglichkeit hat Nietzsche gleichsam im Vorhinein in seine Rechnung

gestellt, ohne sich in seiner Mahnung erschüttern zu lassen. »Dieser Prozeß des werdenden Europäers«, sagte er, »kann durch große Rückfälle im Tempo verzögert werden, aber vielleicht wächst er gerade damit an Vehemenz und Tiefe.« Wer an Ideen wahrhaft glaubt, läßt sich durch einzelne Tatsachen nicht beirren, die ihnen zu widersprechen scheinen, denn ein Gedanke, in seiner Notwendigkeit voll erfaßt, ist von unüberwindlicher Stoßkraft, und vielleicht hat gerade der tragische Zwischenfall des europäischen Krieges den europäischen Gedanken jene von Nietzsche geforderte »Vehemenz und Tiefe« gebracht, die in der milderen Formulierung Goethes noch fehlten. Gleich leidenschaftlich fordert einige Jahre später Emilie Verhaeren, der große hymnische Lyriker, in seinen Gedichten das gemeinsame europäische Rassegefühl. Diesen belgischen Dichter, lebend zwischen zwei Sprachen, zwischen zwei großen Völkern, die einander seit Hunderten Jahren befeindeten, hatte es tief bewegt, daß drüben am anderen Ende des Ozeans ein Dichter, Walt Whitman, den »Americano« feierte als den Mann der Zukunft. Walt Whitman proklamierte sein amerikanisches Volk als das einzig zukunftsfrüchtige Geschlecht, das die geistige Herrschaft der Erde erringen sollte. Das reizte den Stolz des Europäers in Verhaeren zur Antwort. Sollte wirklich Europa schon resignieren? Nein, niemals! In diesem jungen glühenden Menschen war etwas, das nicht glauben wollte, daß unser Europa, das zweitausend Jahre lang »la forge de l'idée«, die heilige Schmiede war, wo alle großen Gedanken der Welt getämmeret wurden und jene unvergleichliche Form gegossen aus dem Blute und Geiste aller Nationen, der lateinischen, der germanischen, der angelsächsischen, der slawischen, der deutschen, daß dieses Europa schon abdanken sollte und Schwert und Zepher den jüngeren Erben hinüberreichen. Ihn erbitterte das schwachmütige Gerede vom »Unter-

gang des Abendlandes«, als ob Europas Mission auf Erden schon zu Ende sei und das Heil nur noch vom Osten und Westen kommen könne. Verhaeren glaubte (und wir glauben mit ihm) an die Vitalität Europas und seine noch lange nicht erschöpfte Kraft, er glaube, daß wir europäischen Nationen berufen sind, die Führung der Welt zu bewahren und zu behaupten – freilich nur, wenn wir Kraft und Stärke unserer Rassen und Klassen nicht in unfuchtbarem Streit vermindern und zerstören, sondern sie binden durch leidenschaftliche Gemeinschaft. Dieses bindende und erhebende Element zwischen den Nationen Europas hat Verhaeren im Enthusiasmus gesehen, in der freimütigen und freudigen Bewunderung unserer gegenseitigen Leistung.

»Si nous nous admirons vraiment les uns les autres
Du fond même de notre ardeur et notre foi,
Vous, les penseurs, vous, les savants, vous, les apôtres
Pour les temps qui viendront, vous extrairez la loi.«

»Wenn wir einander unentwegt Bewunderung zollen
Aus unsrer Herzen tiefster Glut und Gläubigkeit,
So werdet ihr, die Denker, Dichter, ihr die Meister,
Die neue Formel finden für die neue Zeit.«

Wenn wir in Europa zwischen uns keinen Gegensatz, keine Überordnung anerkennen, wenn wir nicht die Unterschiede feindselig unterstreichen, wenn wir freimütig die individuellen Überlegenheiten von Volk zu Volk bewundern, so erheben wir uns zu jener moralischen Kraft, die in der Geschichte aller Zeiten immer entscheidend war. Wir müssen einzig sein, wir Männer des Abendlandes, wir Erben der alten Kulturen, wenn wir die Führung behalten und das Werk, das vor zweitausend Jahren auf

dieser Erde begann, vollenden wollen; – alle unsere Verschiedenheiten und Eifersüchteleien müssen wir einschmelzen in der Leidenschaft für dieses größere Ziel der Treue zu unserer gemeinsamen Vergangenheit und des Glaubens an unsere gemeinsame Zukunft.

So ist kurz vor dem Kriege das Ideal eines gemeinsamen europäischen Denkens und Handelns schon unterwegs: ein Philosoph proklamiert es aus der Überzeugung seiner Vernunft, ein lyrischer Dichter aus der feurigen Glut seines Enthusiasmus, und noch ein drittes großes Werk aus diesen Jahrzehnten gibt sein Bekenntnis zu den Vereinigten Staaten Europas, der Roman Jean Christophe von Romain Rolland. Hier versucht ein Dichter die Stimmen der Völker zu einer einheitlichen großen Symphonie zu vereinigen, aus dem Geiste der Musik, wie Orpheus, den Widerstreit der Elemente zu bändigen. In diesem Buche läßt Rolland seinen Helden trauernd sprechen: »Das Europa von heute hatte kein gemeinsames Buch mehr, nicht ein Gedicht, ein Gebet, eine Tat des Glaubens, die ihnen allen gehörte, und dies ist eine Schmach, die alle Künstler unserer Zeit niederschmettern sollte. Nicht einer, der für alle schrieb, der für alle dachte.« Diesem Mangel wollte Jean Christophe entgegenreten; der Gegensatz der Nationen, der bisher solche Werke erschwerte, wird hier zum bindenden Element. Dieser Roman war gedacht als Katechismus des gegenseitigen Verstehens, der wechselseitigen Erziehung unter Erstattung jener Schuld, die jede Nation im Geistigen gegen die andere hat. Jean Christophe ist ein Deutscher; eingemauert in sein Land, versteht er die andern Völker, versteht er die andern Nationen nicht. Er kommt nach Paris, findet alles fremd, verlogen, töricht, unsinnig, bis ihm ein Freund begegnet, Olivier, der Franzose, der ihn lehrt, von innen her die besondere Art der französischen Kultur zu begreifen. Einer bildet sich am andern, die

deutsche Kraft an der französischen Intelligenz, die schöpferische Tat bindet sich mit dem schöpferischen Gedanken. Aber Deutschland-Frankreich ist nur Zwielklang, und noch ist – das hat Rolland gefühlt – die letzte Harmonie nicht erreicht; so tritt in der Gestalt Grazias das dritte Land symbolisch in den Kreis –, zur deutschen dumpfen Kraft, zur französischen Klarheit die reife Schönheit des italienischen Genius. »Das Lächeln des italienischen Himmels« strahlt plötzlich über den Kampfplatz und klärt die Atmosphäre zu goldenem Licht. Erst in Italien findet die Symphonie dieses Buches ihre musikalische und menschliche Lösung. Vom Geist dieser drei Nationen durchdrungen ist Jean Christophe Europäer geworden; jene Höhe der inneren Freiheit ist erreicht, jener seelische Zustand der Gerechtigkeit, der den Stolz der Vernunft unterordnet.

Ich nannte nur drei Werke, drei Menschen von den allen, die in der Zeit vor dem Kriege mit vollem Bewußtsein auf die Notwendigkeit der Einheit Europas hinwiesen. Unendlich viel einzelne andere haben schüttern und leise diesen Glauben geteilt, und gerade zu Anfang unseres Jahrhunderts begann durch die immer engere Bindung des Verkehrs, durch den aufblühenden Reichtum der vom Kriege noch nicht geschwächten Länder sich eine zukunftsfrohe, eine optimistische Stimmung in Europa zu verbreiten. Immer fühlt in den Augenblicken ihrer großen Einigung die Menschheit sich gleichsam religiös bewegt, immer scheint in solchen gesteigerten Augenblicken das Ferne nah, das Unerreichbare bereits erreicht. So fühlten wir junge, zeitgläubige Menschen, die in dem neuen Jahrhundert aufgewachsen waren und in allen Ländern, in Frankreich, in England, in Italien, Spanien und Nordland Freunde gefunden hatten und Kameraden in der gemeinschaftlichen Arbeit, die ganze Welt schon in Freundschaft verbunden, die vereinigten Staaten

von Europa schon Wirklichkeit, und wie glücklich waren wir schon in diesem Vorgefühl. Und gerade dieser unserer Generation, die an die Einheit Europas glaubte wie an ein Evangelium, war es verhängt, die Vernichtung aller Hoffnungen, den größten Krieg zwischen allen Nationen Europas zu erleben; unser geistiges Rom ist nochmals zerstört worden, unser Turm zu Babel noch einmal von den Werkleuten verlassen.

Welche Verwirrung dieser Zwist zwischen den Völkern hervorgerufen, wir wissen es alle. Noch heute sind nicht alle die Brücken wieder aufgebaut, die jene Jahre zerstört, noch heute wehren sich in allen Ländern breite Kreise gegen den Gedanken der Gemeinsamkeit und Brüderlichkeit. Aber etwas sehr Sonderbares ist dennoch geschehen – gleichsam abseits von unserem Wissen und Wollen –, und wenn ich versuchen soll, die geistige Situation von heute zu formulieren, so möchte ich sagen, daß der Trieb nach einer Vereinigung Europas heute mehr in den *Dingen selbst* lebendig ist als in den *Menschen*. Eine andere Art des Geistes, als jener der Dichter, der Gelehrten, der Philosophen war, arbeitet jetzt an einer Verständigung, an einer Vereinheitlichung der Welt, ein anderer, ein unpersönlicher Geist: der technische Geist des Jahrhunderts. Dieser Geist hat andere Formen als alle bisher gekannt – ich möchte sagen, er ist ein vom Individuum abgelöster und der Gesamtheit gehöriger, und in der Tat sind ja die meisten der technischen Fortschritte, die jetzt unsere Welt formen und verändern, bis auf ganz wenige Ausnahmen, anonyme kollektive Leistungen. Der technische Geist, der heute an der Einheit der Welt arbeitet, ist eine Denkart mehr der Menschheit als des Menschen. Dieser Geist hat kein Vaterland, keine Heimat, keine menschliche Sprache, er denkt in Formeln, er rechnet mit Zahlen, er schafft die Maschinen, und diese Maschinen wieder schaffen, beinahe gegen unsern Will-

len, uns Menschen um zu einer äußerlich immer ähnlicheren Gestalt. Die neuen Kunstformen werden immer mehr aus nationalen direkt europäisches Gemeinschaftserlebnis zwischen den Völkern und Nationen. Ob wir wollen oder nicht, wir rücken immer enger zusammen im Raum und in der Zeit, seit unsere gemeinsame Technik die Distanzen verkürzt. Unsere Ferne wird vom Flugzeug überbrückt, und die phantastischste Reise, ist es nicht jene im Radioapparat, wo die winzige Drehung um einen Millimeter bewirkt, daß unser irdisches Ohr innerhalb einer Minute in London sein kann, in Rom, Moskau und Madrid? Eine Gegenwärtigkeit und Gleichzeitigkeit ist durch die technischen Errungenschaften uns gegeben, wie die früheren Geschlechter sie nicht zu ahnen, nicht zu träumen gewagt hätten. Was einer Nation wichtig ist, kann, ehe ein Atemzug endet, schon der anderen übermittelt sein, und es ist undenkbar, daß unser Gefühl sich diesem Drang zum Kollektiven völlig entziehen könnte. Mit übermenschlicher Macht zwingen die Errungenschaften des technischen Geistes uns von Jahr zu Jahr näher aneinander, und wäre die Individualnatur nicht, die ewig unabänderliche, und jene andere innere Kraft, welche in den Nationen eifersüchtig zur Selbständigkeit drängt, wir wären schon längst zu einer Einheit zusammengeschmolzen. Aber auch diese Gegenkräfte, die nationalistischen, sind ungeheuer stark geworden durch die Spannung, in welcher wir leben; am Druck ist der Widerstand gewachsen, und so ist das Problem des Kampfes zwischen Nationalismus und Internationalismus, Staat und europäischem Überstaat gerade im gegenwärtigen Augenblick auf dem dramatischsten Punkt der Geschichte angelangt.

Ich hatte mich bemüht, in großen rasch konturierenden Linien zu zeigen, wie vor dem im Lauf von Jahrhunderten die beiden Gegenströmungen, die der nationalen

Selbstbetonung und die des übernationalen Gemeinschaftswillens, einander wie Ebbe und Flut rhythmisch ablösen. Jetzt, heute streben sie zum erstmalig in entscheidendem Gegeneinander. Niemals war die Absonderung von Staat zu Staat in Europa größer, vehementier, bewußter, organisierter als heute: mit Verordnungen, wirtschaftlichen Maßnahmen, mit Autarkie sperrt sich ein Staat gegen den anderen in gewaltsamen Isolationen ab. Aber während sie sich abschließen, ist ihnen doch allen bewußt, daß europäische Wirtschaft und europäische Politik ein gemeinsames Schicksal sind, daß einer gemeinsamen Weltkrise kein Land sich durch eine Absperrung entziehen kann, weil die Sorge, wie in Faustens Tragödie, wenn man auch die Türen abschließt, durch das Schlüsselloch eindringt. Brust an Brust in einem entscheidenden Ringkampf stehen jetzt die beiden Anschauungen, Nationalismus und Übernationalismus, gegeneinander, es gibt kein Zurückweichen mehr vor dem Problem, und die allernächste Zeit muß schon offenbar machen, ob die Staaten Europas auf ihrer gegenwärtigen wirtschaftlichen und politischen Befindung beharren oder diesen krafterschwendenden Konflikt durch eine völlige Vereinigung, durch eine überstaatliche Organisation endgültig lösen wollen. Ich glaube, wir spüren heute alle und überall das elektrische Krustern, das durch die Reibung der Gegensätze entstanden ist, bis in unsere Nerven hinein, wir spüren alle, daß eine der beiden Tendenzen für die nächsten Jahre endgültig die Oberhand gewinnen muß. Welche wird siegen? Wird Europa seine Selbstzerstörung forsetzen, oder wird es eins werden? Man verzehle mir, wenn ich nicht, wie viele es vielleicht wünschen, sage: die Vernunft wird siegen und baldigst die Oberhand behalten, morgen, übermorgen werden wir ein vereintes Europa sehen, in dem es keinen Krieg mehr gibt, keine Binnenpolitik und keinen zerstörenden

Völkerhaß; aber doch, ich wage es nicht zu versprechen. Man verzehle mir diese Kleinmütigkeit. Aber unsere Generation, die seit einem Vierteljahrhundert im Politischen immer nur Geschehnisse gesehen hat, die *gegen* die Vernunft gerichtet waren, die noch täglich erlebt, wie die notwendigsten Entscheidungen immer verzögert, die wichtigsten Entschlüsse statt in der zwölften Stunde immer erst in der dreizehnten gefaßt werden, unser geprüftes, enttäuschtes Geschlecht, das den Irrwitz des Krieges und den Aberwitz des Nachkrieges gesehen, es hat nicht mehr die kindergläubige Hoffnungskraft auf gesunde, rasche und klare Entscheidungen. Es hat auch die Stärke der Gegenkräfte erkannt, die Macht der kleinen, kurzdenkenden Interessen, die den großen notwendigen Ideen entgegenwirken, die Gewalt des Egoismus gegen den verbrüdernden Geist. Nein, es wird noch nicht morgen sein, das geeinte Europa, vielleicht werden wir noch Jahre und Jahrzehnte warten müssen, vielleicht wird unsere Generation es überhaupt nicht mehr erleben. Aber – ich sagte es schon – eine wahrhafte Überzeugung braucht nicht die Bestätigung durch die Wirklichkeit, um sich richtig und wahr zu wissen. Und so kann es auch heute schon niemandem verwehrt sein, sich selbst seinen Heilmantel als Europäer zu schreiben, sich Bürger dieses noch nicht vorhandenen Staates Europa zu nennen und, trotz den heute noch bestehenden Grenzen, unsere vielfältige Welt von innen her brüderlich als eine Einheit zu empfinden. Mag dies ein Illusionismus sein. Aber wer entschlossen über das Bestehende und Rückständige hinwegdenkt, schafft sich zumindest eine persönliche Freiheit unserer unsinnigen Zeit gegenüber. Mit einem Lächeln kann er hinwegblicken über die eiteln und unwahrhaftigen Künste der Verlängerungsdiplomatie, mit Verachtung auf die gegenseitige Gehässigkeit der Zeitungen hüben und drüben, auf die Streitigkeiten und Sache-

leien von Nation zu Nation, mit bedauerndem Mitleid auf die krankhafte Reizbarkeit der Völkerschaf ten gegen einander; selber frei davon, kann er sich die Seele, kann er sich den Atem reinhalten von dem fürchterlichen Haß, der heute wie eine Giftgaswolke über unserer Erde liegt – und indem er sich so persönlich lossagt von diesen für ihn abgetanen Konflikten, vermag er besser das Menschliche auf unserer Erde zu verstehen und sich aufzuheben zu jener gelassenen, klaren und vorurteilslosen freien Ge- rechtigkeit, dank der man – wunderbarstes Wort Goethes – das Schicksal aller Nationen als sein eigenes empfün- det.